Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 7 (1915)

Heft: 4

Artikel: Die wirtschaftliche Lage und die Hoffnungen der Kapitalisten in der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350394

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, Mai VII. Jahrgang 1915 — Nr. 4

Gewerkschaftliche Rundschau

für die Schweiz

Publikationsorgan des Schweiz. Gewerkschaftsbundes

Abonnement jährlich 3 Fr.
Für das Ausland Portozuschlag

Redaktion: Sekretariat des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, Kapellenstrasse 6, Bern
Telephon 1808 Postscheckkonto N° III 1366

Druck und Administration:
Unionsdruckerei Bern

INHALT:

	Seite
1. *Die wirtschaftliche Lage und die Hoffnungen der Kapitalisten in der Schweiz*	41
2. *Regeneration in der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung*	43
3. *Frondienste und Agrarier-Patriotismus*	46
4. *Massnahmen des Bundes, der Kantone und der Gemeinden zur Linderung der durch den Krieg bewirkten Notstände*	47
5. *Dokumente zum Kapitel Lohnreduktionen*	49
6. *Internationale Gewerkschaftsbewegung*	51

Die wirtschaftliche Lage und die Hoffnungen der Kapitalisten in der Schweiz.

Die in der Februarnummer der «Rundschau» zusammengestellten Angaben über die Rendite schweizerischer Geldinstitute im Jahre 1914 zeigten deutlich, dass die besitzenden Klassen bisher viel weniger unter dem Krieg zu leiden hatten als die Klasse der Lohnarbeiter.

Trotzdem wir eine stattliche Zahl von Angaben gesammelt hatten, die mit wenigen Ausnahmen kleinere Unternehmungen betreffen, so dürfte diese Zusammenstellung dennoch nicht als absolut sichere Basis zur Beurteilung der allgemeinen Situation der Kapitalistenklasse unseres Landes gelten. Hierüber finden wir nun in den «*Schweizer Blättern für Handel und Industrie*» einen von Dr. Furlan verfassten Bericht, dessen Hauptstellen wir wiedergeben in der Meinung, dass sie für unsere Gewerkschafter viel Interessantes enthalten. Jedenfalls kann dieser Bericht als ausreichender Beweis für das Vorhandensein einer privilegierten Situation, die den besitzenden Klassen auch in der Schweiz zugute kommt, gelten, während wir durch unsere frühern Mitteilungen nur deren Wahrscheinlichkeit aufzeigen konnten.

«Blickt man jetzt, nach nunmehr achtmonatiger Kriegsdauer, auf die Wirkungen zurück, welche der Krieg der Nachbarländer dem Wirtschaftsleben der Schweiz aufgedrückt hat, so kann man nicht umhin, mit einer gewissen Befriedigung zu konstatieren, dass die ersten allzu pessimistischen Befürchtungen übertrieben waren. Vieles ist anders gekommen, als man es sich denken konnte — denn ein Analogon für eine so ungeheuerliche Erscheinung, wie es der Weltkrieg ist, das Beispiel der Geschichte, fehlte gänzlich. Gewiss leiden wir unter den Schwierigkeiten der Zufuhr und der Stockung des Absatzes und die allgemeine Teuerung — wie sie für den Weltmarkt deutlich aus der Tatsache hervorgeht, dass die Warenpreisziffer des «Londoner Economist» Ende März 150,2 Prozent betrug gegen 116,6 Prozent Ende Juli 1914 — hat uns nicht verschont. Aber dies sind noch immer nebensächliche Erscheinungen, verhältnismässig geringfügige Störungen gegenüber der Tatsache, dass unser Wirtschaftsleben sich als ein ungemein elastischer und widerstandsfähiger Organismus glänzend bewährt hat.

Dies eben Gesagte gilt vorab für den Geldmarkt, der mit gewissen Konzessionen als fast normal zu bezeichnen ist. Im Durchschnitt des ersten Quartals war der schweizerische Banksatz mit 4,50 Prozent und der schweizerische Privatsatz mit 3,86 Prozent niedriger als in der Vergleichsperiode des Jahres 1913, das heisst zur Zeit des Balkankrieges (5,00 beziehungsweise 4,63 Prozent). Die Inanspruchnahme der Schweizerischen Nationalbank durch das Wechselportefeuille, die Lombardvorschüsse und die Darlehenskassenscheine betrug am letzten Herbstultimo noch 278,8 Millionen Franken, am Jahresultimo 245,1 Millionen und am Märzultimo dieses Jahres 174,1 Millionen. Parallel mit der Erleichterung, wie sie aus dieser Zahlenreihe hervorgeht, hat auch die Differenz mit der entsprechenden Vorjahrsziffer abgenommen; diese betrug Ende September noch 146 Millionen Franken, Ende Dezember noch 70,2 Millionen und Ende März nur mehr 46 Millionen, so dass der Zuwachs der Anspannung unseres Noteninstituts gegenüber dem Vorjahre am verflossenen Quartalende nicht grösser war als etwa der entsprechende Sprung von 1909 auf 1910, der damals durch die Neubelebung der Konjunktur bedingt wurde. Die erhöhte Inanspruchnahme des Instituts machte auch eine entsprechende Mehrausgabe von Noten notwendig, aber auch hier tritt das Einlenken in normale Bahnen zutage: Ende März belief sich die Notenzirkulation auf 414,6 Millionen Franken gegen 455,9 Millionen am Jahresultimo. Dass

aber dank den energischen Massnahmen der Nationalbankleitung trotz der Vermehrung des Umlaufs die Qualität der Note in keiner Weise gelitten hat, sei noch besonders hervorgehoben. Der Metallbestand des Zettelinstituts war am Märzultimo mit 275,8 Millionen Franken um fast 90 Millionen grösser als am entsprechenden Vorjahrstage und er bestand zu 87 Prozent aus gelbem Metall. So kommt es, dass die Metalldeckung des Notenumlaufs am 31. März 1915 mit 66½ Prozent höher ausfiel als an den Vergleichsdaten der letzten fünf Vorjahre, was den Qualitätsgrad der schweizerischen Note in diesen ausserordentlichen Zeiten zur Genüge beweist. Das einzig Anormale an dem heimischen Geldmarkt ist die Gestaltung der Devisenkurse, wie sie die Kriegs-Handelsbilanz der meisten Länder nach sich zieht. Unsere Valuta hat dabei namentlich Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien gegenüber einen ansehnlichen Vorsprung, wogegen sie im Verhältnis zu Paris und London, Amsterdam und Neuyork stark entwertet ist, wenn auch nicht in demselben Masse, wie die drei erstgenannten Länder uns gegenüber. Im ersten Vierteljahr 1915 fielen in der Schweiz deutsche Sicht auf ein Minimum von 110,27 (Vorjahr: 123,09), österreichische Sicht auf ein Minimum von 81,50 (Vorjahr: 104,69) und Sicht Mailand auf 92,25 (Vorjahr: 99,60, während anderseits Sicht Paris ein Maximum von 104,20 Vorjahr: 100,22) und Sicht London ein solches von 26,33 (Vorjahr: 25,33¾) erreichten und Sicht Amsterdam höchst 219,75 (Vorjahr: 209,25) und Sicht Neuyork 5,48½ (Vorjahr: 5,20) notierte. Die Ecarts sind mithin ausserordentlich beträchtlich und sie zeigen die Tendenz, mit dem Fortschreiten der kriegerischen Ereignisse eher zu- als abzunehmen. Trotz der Schäden, die ein solcher Zustand für die Schweiz mit sich bringt, darf uns dabei der Umstand trösten, dass für uns wenigstens teilweise eine Kompensation eintritt, da dem dem Auslande vergüteten Agio ein Disagio gegenübersteht, den das Ausland uns bezahlt. Wir stellen uns also besser als etwa Deutschland und Oesterreich-Ungarn und Russland, deren Valuta nach allen Seiten hin stark eingebüsst hat, und wir sind anderseits auch in einer minder glücklichen Lage als etwa die Vereinigten Staaten, deren einzigartige Lage sie zu Lieferanten der halben Welt macht und dadurch auf den Dollarkurs nach allen Richtungen hin befestigend wirkt.

Der schweizerische Kapitalmarkt hat ein durch und durch gesundes Gepräge; nur das Zinsniveau ist ein, nach dem Massstab der letzten Jahre gemessen, abnorm hohes. *Vieles spricht dafür, dass die Periode eines hohen Kapitalzinsfusses, wie sie bei uns durch die im August erfolgte erste Mobilisationsanleihe des Bundes inauguriert wurde, auch nach dem Kriege nicht sobald schwinden wird, denn auf die ungeheuren Wertzerstörungen des Krieges wird eine ebenso rege Kapitalnachfrage einsetzen, die gewiss internationalen Charakter haben wird.** Vorerst bekommen die Schattenseiten dieser Zinsfussbewegung nur die Hypothekarschuldner zu verspüren, aber bald werden sich ihre Wirkungen in einer allgemeinen Steigerung des Preisniveaus und dementsprechend in einer Herabsetzung der Kaufkraft des Geldes äussern müssen. Abgesehen von der Zinsfussfrage ist die Lage des Kapitalmarktes durchaus gesund; die Nachfrage findet eine schlanke Aufnahme, und zwar, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, ohne Inanspruchnahme des Lombardkredites. Die gewährten Lombarddarlehen sind vielmehr bei den Privatbanken und der Nationalbank weniger umfangreich als im Vorjahre und betrugen auch bei der Darlehenskasse der Schweizerischen Eidgenossenschaft am Quartalende nur 40,8 Millionen Franken.

* * *

Was die übrigen Gebiete des schweizerischen Wirtschaftslebens anlangt, so zeigen sich auch da überall Anzeichen einer entschiedenen Besserung. Dass die Kapitalbildung rüstig vorwärts schreitet und zu Ersparnissen Anlass gibt, beweist neben der schlanken Absorption der Emissionen auch die Tatsache, dass die Sparkasseneinlagen bei den schweizerischen Kantonalbanken sich im Laufe des Monats Januar um 21 Millionen Franken (Vorjahr: 22 Millionen) gehoben haben. Der männliche Arbeitsmarkt ist, allerdings unter dem Einflusse der Fortdauer der Mobilisation und des Abgangs zahlreicher ausländischer Arbeiter, weniger angespannt als sonst um diese Zeit: im Februar kamen auf 100 offene Stellen 147,5 männliche Arbeitssuchende gegen 161,8 vor einem Jahre und 148,6 vor zwei Jahren. Selbst der Ausfall im schweizerischen Aussenhandel blieb im Jahre 1914 weit hinter den anfangs gehegten Befürchtungen zurück, und man kann in dieser Hinsicht der Veröffentlichung der Ausweisziffern für das erste Vierteljahr mit Ruhe, wenn auch nicht mit freudigem Erwarten, entgegensehen. Der Güterverkehr auf den Bundesbahnen hat im Februar sogar die Vorjahrsziffer überschritten, was allerdings zum guten Teile auf das Konto des in der Richtung Nord-Süd und viceversa erfolgenden Durchgangsverkehrs zu setzen sein dürfte. Was die Umsätze der beiden Seidentrocknungsanstalten anlangt, so übertreffen diese in Basel im ersten Quartal und in Zürich im Monat März bereits die entsprechenden Zahlen des Vorjahrs. Sehr im argen liegt eigentlich neben der Fremdenindustrie nur die Uhrenindustrie,

* Wir unterstreichen. *Red.*

obwohl auch hier sich langsam die Ansätze einer Besserung zeigen.

Die vorstehenden Ausführungen dürfen uns aber die einschneidenden Folgen, die der Krieg der Nachbarstaaten für das schweizerische Kapital — dieses Wort in seinem weitesten Sinne verstanden — nach sich gezogen hat, nicht hinwegtäuschen. Diese sind fürwahr nicht klein, wenn sie sich vorerst auch nicht in ihrem ganzen Umfange übersehen, sondern nur skizzieren lassen. Beginnen wir für heute die Schilderung dieser Wirkungen bei den schweizerischen Grossbanken, welche die kapitalkräftigsten Gebilde unseres Landes und zugleich die Träger eines Grossteils des gesamten Kreditverkehrs sind. Die sechs Grossaktienbanken der deutschen Schweiz (Schweizerischer Bankverein, Schweizerische Kreditanstalt, Basler Handelsbank, Schweizerische Bankgesellschaft, A.-G. Leu & Cie. und Eidgenössiche Bank A.-G.) verfügten im Jahre 1914 über insgesamt 295 Millionen Franken Aktienkapital und über 97 Millionen Reserven (die Pensions- und Unterstützungsfonds nicht mitgerechnet) und sie erzielten auf diesen 392 Millionen eigener Mittel einen Reingewinn von 21,6 Millionen gegenüber einem solchen von 27,4 Millionen im Jahre 1913 und von 28,2 Millionen im Jahre 1912. Der diesjährige Reingewinn entspricht einer Verzinsung der eigenen Mittel zu 5½ Prozent und des Stammkapitals zu 7 Prozent. Parallel mit der Abnahme des Reingewinns mussten sich auch die Aktionäre eine Kürzung ihrer Dividendeneinkünfte gefallen lassen: die genannten Banken verteilten insgesamt 19,86 Millionen Franken an Dividenden gegen 21,70 Millionen im Vorjahre, das ist im Durchschnitte des dividendenberechtigten Stammkapitals 6,7 Prozent gegen 7,5 Prozent vor Jahresfrist. Der Bankverein ist mit seiner Dividende von 8 auf 6 Prozent, die Bankgesellschaft und Leu von 7 auf 6 Prozent herunter gegangen, und auch die genossenschaftliche Grossbank, die Schweizerische Volksbank, hat ihren Anteilseignern 5 Prozent vergütet, das ist ½ Prozent weniger als seit einer Reihe von Jahren, während die Kreditanstalt, die Basler Handelsbank und die Eidgenössische Bank auf den bisherigen Ansätzen beharren konnten.

Die Gründe, welche zu dieser Einbusse der Rentabilität der Grossbanken geführt haben, treten zutage, wenn man die Gewinn- und Verlustrechnung der einzelnen Institute einer nähern Musterung unterwirft. Der Nettoertrag des Wechsel- und Zinsenkontos ergab mit 32,0 Millionen Franken um rund eine halbe Million mehr als im Vorjahr. Dafür mussten aber auf dem Effekten- und Syndikatkonto von den sechs Instituten 4,0 Millionen Franken abgeschrieben werden, während das Vorjahr auf diesem Posten einen Gewinn von 2,8 Millionen einbrachte. Da anderseits die Unkosten und Steuern mit 16,8 Millionen (Vorjahr: 17,1 Millionen Franken) sogar um eine Kleinigkeit abgenommen und die Provisionseinnahmen sich mit 12,3 Millionen um ein weniges erhöht haben, so liegt auf der Hand, dass die Abschreibungen, welche durch die Entwertung der Effekten und Beteiligungen notwendig wurden, die Hauptschuld an dem Rückgang des Erträgnisses haben. Es ist übrigens anzunehmen, dass die durch die Effektenentwertung verursachte Verheerung in Wirklichkeit eine grössere ist, als aus dem Bilanzstudium hervorgeht, da wohl auch in grösserem oder geringerem Umfange zur Deckung derselben die sogenannten stillen oder inneren Reserven herangezogen wurden. Erwähnt sei, dass von den Unkosten und Steuern bei den sechs Grossaktienbanken 73 Prozent (Vorjahr: 71 Prozent) und bei der Schweizerischen Volksbank 56 Prozent (Vorjahr: 59 Prozent) aus dem Ertrag der Provisionen gedeckt wurden.»

Trotzdem der Berichterstatter sich Mühe gibt, zu beweisen, dass die Situation für Geldgeschäfte in der Schweiz gar nicht so übel aussieht, zeigen doch die Kapitalisten betrübte Gesichter, wenn sie keine Extraprofite oder gar weniger Profit machen konnten als dies vor dem Krieg der Fall war. Vom Lohnarbeiter jedoch, dessen Einkommen durch Krise und Teurung zusammen um 50 Prozent oder mehr vermindert oder entwertet wurde, erwartet man, dass er Gott und dem Staat danken soll, dass er überhaupt noch lebt und nicht wie seine Klassengenossen in den kriegführenden Staaten sein Leben für kapitalistische Interessen aufs Spiel setzen muss.

Regeneration in der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung.

III. Weitere Mittel.

Im zweiten Abschnitt unserer Ausführungen war von der *Orientierung* und von der *Propaganda* die Rede. Beides sind keine neuen Mittel. Es kann sich deshalb nur darum handeln, bei der in Aussicht stehenden besondern Besprechung zu zeigen, welche Anwendung diese alten Mittel unter den veränderten Verhältnissen finden müssen, um die notwendige Regeneration innerhalb unserer Gewerkschaftsbewegung in absehbarer Zeit zu bewirken. Als weitere notwendige Mittel, die wir eigentlich zum voraus als unerlässliche Vorbedingungen dauernder Erfolge bezeichnen möchten, kommen ferner in Betracht:

Die Zentralisation, zum mindesten der engere Zusammenschluss der Gewerkschaften und die